„Weltanschauung des Tuns“

Anarchismus im Lichte neuester deutschsprachiger Veröffentlichungen

Ewgeniy Kasakow[*]

Loick, Daniel, 2017: Anarchismus zur Einführung. Hamburg.

Seyferth, Peter (Hrsg.), 2015: Den Staat zerschlagen! Anarchistische Staatsverständnisse. [Staatsverständnisse, Bd. 78]. Baden-Baden.

Kuhn, Gabriel, 2017: Anarchismus und Revolution. Gespräche und Aufsätze. Münster.

Das Problem, vor das jeder Versuch, einen Überblick über den Anarchismus zu geben, gestellt ist, hat Leszek Kołakowski bereits vor über dreißig Jahren treffend formuliert: „Eine Klassifikation der Anarchisten umfasst zwangsläufig fast ebenso viele Kategorien, wie es Schriftsteller oder Aktivisten gab, die man als Anarchisten bezeichnet“ (Kołakowski 1981: 30). Dennoch scheint die Nachfrage nach einer einführenden Literatur zu dieser politischen Strömung in den letzten Jahren gestiegen zu sein. Gerade diejenigen Einführungen, die über eine bloße chronologische Nacherzählung der historischen Entwicklung hinausgehen, verdienen besondere Aufmerksamkeit, da sie zur Beantwortung der Frage verhelfen, ob es über die bloße Ablehnung jeglicher Staatlichkeit hinaus innerhalb des Anarchismus einen gemeinsamen Nenner gibt.

Die drei neuesten deutschsprachigen Einführungswerke unterscheiden sich in ihrem konzeptuellen Aufbau und ihren Ausgangspunkten. Der gegenwärtige Frankfurter Gastprofessor für kritische Gesellschaftstheorie, Daniel Loick, hat mit *Anarchismus zur Einführung* als Nichtanarchist ein kompaktes Einstiegswerk in die Theorie des Anarchismus vorgelegt, die zwar durchaus Sympathie für seinen Untersuchungsgegenstand zeigt, aber auch Kritik deutlich macht. Der Münchner Politikwissenschaftler Peter Seyferth, der sich selbst dem Anarchismus zuordnet, hat in *Den Staat zerschlagen! Anarchistische Staatsverständnisse* Beiträge von Anarchisten[1] aus verschiedenen Unterströmungen gesammelt,

* Dr. phil. Ewgeniy Kasakow, Centre for Comparative History and Political Studies (CCHPS), Staatliche Universität Perm
Kontakt: Kasakow@web.de

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für jedwedes Geschlecht.

Ewgeniy Kasakow: „Weltanschauung des Tuns“, ZPTh Jg. 9, Heft 1/2018, S. 137–146
https://doi.org/10.3224/zpth.v9i1.07

sowohl zu den ‚klassischen Theoretikern' wie Pierre-Joseph Proudhon, Michail Bakunin und Pjotr Kropotkin als auch zu aktuellen Strömungen und Debatten. Schließlich hat der österreichisch-schwedische Philosoph, Übersetzer und Aktivist Gabriel Kuhn, ein namhafter Vertreter des sogenannten Postanarchismus, mit *Anarchismus und Revolution. Gespräche und Aufsätze* einen Sammelband mit eigenen neuen und alten Texten verfasst.

Alle drei Werke konstatieren einige entscheidende Probleme beim Versuch, Anarchismus als eine theoretische Strömung zu präsentieren. So merkt Loick an: „Bedenkt man, welch große Rolle die Skandalisierung staatlicher Unterdrückung im Anarchismus spielt, fällt die materialistische Analyse der Entstehung und Funktion von Staaten in der anarchistischen Literatur allerdings zumeist frustrierend eindimensional aus" (Loick 2017: 129 f.). Der Anarchist Seyferth, der seinen Sammelband immerhin in der Reihe „Staatsverständnisse" publiziert, schließt sich diesem Urteil an: „Zur ganzen Wahrheit gehört auch, dass die Staatstheorieproduktion des Anarchismus erstaunlich schwach ist" (Seyferth 2017: 23). Auch laut Kuhn „muss eingestanden werden, dass anarchistische Theorie in manchen Bereichen nach wie vor viel zu wünschen übriglässt, am augenscheinlichsten wohl im ökonomischen" (Kuhn 2017: 153).

1. Daniel Loick: von der „herrschaftsfreien Ordnung" zur „Freiheit zu Differenz"

Doch auch wenn Anarchismus gegenwärtig „keine real existierende Massenbewegung" (Loick 2017: 9) darstellt, sind anarchistische Einflüsse auf medial sehr präsente Protestbewegungen wie die Globalisierungsgegner oder Krisenunruhen in Spanien und Griechenland unbestritten (ebd.: 36). Angesichts dessen plädiert Loick dafür, zwischen Anarchismus als politischer Theorie, als politischer Praxis sowie als Lebensform zu unterscheiden (vgl. ebd.: 11 ff.). Wenn er die Entstehung des Anarchismus als politische Bewegung und philosophische Strömung schildert, dann skizziert er nicht nur die Ideen von William Godwin, Proudhon, Max Stirner, Bakunin, Kropotkin sowie den amerikanischen Transzendentalisten, sondern illustriert auch durch Beispiele, wo diese Ideen bis heute in Bewegungspraktiken und Lebenswelten des Anarchismus nachwirken.

Da sein Einführungswerk den Schwerpunkt aber auf politische Philosophie legt, kommt Loick nicht umhin festzustellen, dass nicht nur die Analyse des ‚Hauptfeindes' des Anarchismus – des Staates –, sondern auch die positive Bestimmung der Freiheit durch die anarchistischen Klassiker sowie deren Transformationskonzepte häufig mehr Fragen aufwerfen als Antworten liefern. So bezeichnet er die Freiheitsdefinition von Anarchokommunist Alexander Berkman, „[e]in Leben ohne Zwang bedeutet natürlich Freiheit, das heißt frei zu sein von Druck und Zwang" (Berkman 1999: 18) als „verblüffend schwammig", „tautologisch" sowie als eine „terminologische Verlegenheit" (Loick 2017: 104 f.). Obwohl Loick Bakunins Kritik an marxistischen „autoritäre[n] Aspirationen" teilt, sieht er eine „Grundparadoxie der anarchistischen Idee" in der Frage, wie es möglich sei, „Menschen zur Gesellschaftsveränderung zu bewegen, ohne sie – offen oder subtil – zu bevormunden [...]" (ebd.: 77).

Grundsätzlich übernimmt Loick Isaiah Berlins Terminologie und unterscheidet zwischen einem negativen Freiheitsbegriff (‚Freiheit von'), den vor allem die Individualanarchisten teilen und der eine Radikalisierung des Liberalismus darstellt, und einem positiven Freiheitsbegriff (‚Freiheit zu'), dem die „sozialen" Anarchisten anhängen (vgl. Berlin

2006; Loick 2017: 105 ff.). Loick verweist auf die Probleme, die diese beiden Definitionen aufwerfen, sieht aber im Anarchismus das Potential eines *dritten* Freiheitsbegriffs, der „*ästhetischen* Freiheit“ – „die Freiheit einer Sozialität, die ihrer eigenen Überschreitung einen inhärenten Wert zuschreibt“, einer „Freiheit zu Differenz“ (Loick 2017: 117, 214, Hervorhebung im Original). Wenn sich Loick eine funktionierende ‚Nichtherrschaft‘ vorstellen kann, dann keineswegs als etablierte Harmonie oder ‚Ordnung ohne Herrschaft‘, sondern lediglich als Gesellschaft, „die ihre eigene beständige Kontestation erlaubt, ohne dabei einen Rückfall in die Herrschaft oder ihre eigene Dissoziation zu riskieren“ (ebd.: 118.). Diejenigen anarchistischen Autoren, die das nonkonforme Verhalten im ‚Hier und Jetzt‘ bereits als funktionierende Anarchie betrachten, übersehen ihm zufolge die Gefahr der Depotenzierung „zum Unruhemoment in jeder Ordnung“, was einer Resignation gleichkäme (ebd.: 219).

Doch auch wenn bei der Lektüre mancher Kapitel der Eindruck entstehen mag, die anarchistische Argumentation hätte Loick überzeugt, ist es mitnichten so, wendet er sich doch ausdrücklich gegen solche Kernaspekte des Anarchismus wie die Herrschaftskritik. Die Ablehnung jeglicher auch demokratischer Herrschaft wirft in seinen Augen unlösbare legitimationstheoretische Dilemmata auf: „Was rechtfertigt es, mich an demokratisch beschlossene Regeln nicht mehr gebunden zu fühlen?“ (ebd.: 186);

> „Wer oder was gibt Anarchist_innen das Recht, ihre Meinung gegenüber dem Staat oder anderen Bürgern durchzusetzen und dabei die etablierten demokratischen Institutionen zu umgehen? […] Wieso sollte das Privaturteil von Anachist_innen mehr gelten als dasjenige aller anderen?“ (ebd.: 196 f.).[2]

Mit seinem radikaldemokratischen Paradigma lobt Loick den anarchistischen Pluralismus, seine Wissenschaftsskepsis und Kritik an staatlichen Exklusionsmechanismen, aber er verweist auch auf einen problematischen Aspekt der anarchistischen Lösungsvorschläge. So neige die unter den heutigen Anarchisten unumstrittene und häufig propagierte „Konsensorientierung“, die die Ablehnung jeglicher Mehrheitsentscheidungen impliziert, laut Loick dazu, „das Volk als Subjekt mit einer homogenen Identität voraus[zu]setzen oder es mit entsprechenden konformisierenden Effekten zu erzeugen“ (ebd.: 215).

Im Wesentlichen schließt sich Loick Michel Foucaults Kritik an der „Staatsphobie“ der radikalen Linken (vgl. Foucault 2004: 261 ff.; Loick 2017:137 f.) an, die darauf hinweist, dass der Staat weder durch seine Geschichte noch durch seine Funktion determiniert sei (vgl. Loick 2017: 137.) Viel fruchtbarer erscheinen Loick die anarchistischen Auseinandersetzungen mit den Themen Geschlechterverhältnisse, Postkolonialismus, Rassismus und Ökologie. Hier würdigt er vor allem die Annäherung zwischen Anarchismus und poststrukturalistisch geprägten Theorierichtungen, die sich nach der globalen Protestwelle um 1968 beobachten lässt. Allerdings erzeugt seine Einführung den falschen Eindruck, dass eine Reflexion über minoritäre Perspektiven im Anarchismus erst seitdem stattfindet, obwohl Lucy Parsons (vgl. Jones 2017) oder jiddische Anarchisten und Anarchozionisten (vgl. Zimmer 2015) lange vor der beschriebenen Wende in eine vergleichbare Richtung gewirkt haben.

Dass in Loicks Einführung außerdem dem Anarchosyndikalismus wenig Platz eingeräumt wird, ist einerseits verständlich, da diese Richtung des Anarchismus sich traditionell als Praxis und weniger als politische Theorie sieht. Andererseits erscheint seine Beur-

2 Viele Anarchisten betrachten ihr Fernziel als eine Verbesserung der Demokratie. Es gibt aber auch diejenigen, die jeder Form der Demokratie ablehnend gegenüber stehen (z.B. Bergstedt 2006). Leider geht Loick auf diese Differenz nicht ein.

teilung des Syndikalismus als rein historisches Phänomen, das heute anachronistisch sei und die theoretischen Debatten wenig bereichere, als ungerechtfertigt angesichts der neuesten Veröffentlichungen zum Thema (vgl. Danilyuk 2012; van der Walt/Schmidt 2013; Bewernitz 2015).

„Aus der Heterogenität der Emanzipation folgt, dass die Vorstellung einer einzigen sozialen Revolution […] unplausibel ist" (Loick 2017: 216): Anarchie ist nicht einfach herrschaftsfreie und daher endgültige Ordnung, „denn sie darf nicht länger auf die Herstellung eines Zustandes hoffen, der nicht selbst noch einer Revolution bedürfte" (ebd.: 217). Allerdings kann das von Loick vorgeschlagene Modell „einer Sozialität, die ihrer eigenen Überschreitung einen inhärenten Wert zuschreibt" nur unter der Mindestvoraussetzung funktionieren, dass die von ihm erwartete und geforderte Überschreitung gewaltlos verlaufe. Loick kann schlussendlich jedoch nicht erklären, wer oder was diese Gewaltfreiheit garantieren solle.

2. Peter Seyferth: zwischen „Klassiker" und „Postmoderne"

Während Loicks Einführung in den Anarchismus von der anarchischen Szene selbst zwar insgesamt wohlwollend aufgenommen wurde (vgl. Benjamin 2017b), jedoch auch die Kritik erntete, sie würde eine Erklärung „von außen oder gar von oben herab" vornehmen (vgl. Störfried 2017: 11), kann dem Sammelband von Peter Seyferth dieser Vorwurf mit Sicherheit nicht gemacht werden. Seine über ein Dutzend Autoren vertreten unterschiedliche Strömungen des Anarchismus und behandeln in ihren Aufsätzen sowohl den „klassischen" als auch den zeitgenössischen Anarchismus in seinen unterschiedlichen Facetten.

Auffällig ist, dass Seyferth bereits in der Einleitung die „relative Theorieschwäche des Anarchismus bezüglich ausgerechnet des Phänomens" eingesteht, „dessen Ablehnung ihn angeblich definiert", nämlich des Staates (Seyferth 2015: 23). Doch im Verlauf der Lektüre wird deutlich, dass einige Autoren einschließlich Seyferth selbst die eingeräumten theoretischen Defizite mit dem Verweis auf die Praxisorientiertheit der Anarchisten zur Tugend erheben (vgl. ebd.: 24).[3] Philippe Kellermann gesteht selbstbewusst, dass im Anarchismus die „Abneigung gegen Abstraktionen" weit verbreitet ist, seien diese doch, wie Bakunin es formulierte, „im gewissem Grade eine Verneinung des wirkliches Lebens" (ebd.: 46; Bakunin 2007: 83). In seinem zu beachtlichen Teilen aus Zitaten „klassischer" Anarchisten bestehenden Aufsatz „Der Staat als zentralistische Entfernungsmaschine: Über einen Kernaspekt anarchistischer Staatskritik" betont er vor allem den Zentralismus des Staates als Ausgangspunkt anarchistischer Kritik.

David Strohmeiers Beitrag über anarchopazifistische Staatskritik verspricht zunächst wenig Neues, da seine Beweise, dass der Staat ohne Gewaltanwendung nicht funktioniert, kaum Mehrwert liefern, denn schließlich leugnen das weder Anarchisten noch selbst die liberalsten Befürworter des Staates. Doch Strohmeier bleibt zum Glück nicht bei den theoretisch wenig ergiebigen Aussagen Bertha von Suttners und Pierre Ramus' stehen, dem er eine krude Argumentationsweise vorwirft, sondern zieht Franz Oppenheimer, Ekkehart

3 Es gibt zeitgenössische Anarchisten, die sich mit dieser Situation unzufrieden zeigen (vgl. van der Walt/Schmidt 2013; Schuhmann 2017). Ihre inneranarchistischen Kritiker entgegnen ihnen ganz im Sinne Seyferths: „Bakunin beispielweise hatte einfach keine Lust, seine Zeit damit zu verschwenden, ähnlich wie Marx sonst wie [sic] ausgefeilte in sich stimmige Theorien zu entwickeln, auch wenn er das Zeug dazu hatte" (Eibisch 2017: 18).

Krippendorff und Charles Tilly hinzu, um die „Eigenlogik“ der staatlichen Gewalt, die sich nicht allein mit ökonomischen Interessen erklären lässt, zu erfassen.

Maurice Schuhmann, ein Experte für Individualanarchismus, kann sich in seinem Beitrag keine entschuldigend-arroganten Passagen über das Primat der Bewegung über jegliches akademisches Theoretisieren leisten – wie sie sich zum Beispiel im Vorwort finden –, da die einflussreichsten Individualanarchisten stets kritische Distanz zu den Massenbewegungen bewahrten (vgl. Seyferth 2015: 100). Auch diese Strömung, so Schuhmann, „verfügt über keine eigenständige und allgemein verbindliche Theorie des Staates“ (ebd.: 90). Sein Beitrag „Individualanarchismus – Staatskritik und alternative Gesellschaftsorganisation“ leistet eine Darstellung der Unterschiede zwischen der kontinentaleuropäischen, auf Max Stirner zurückgehenden Strömung des Individualanarchismus und der Tradition des amerikanischen Transzendentalismus, die im Gegensatz dazu stark von Naturrechtvorstellungen geprägt war. Individualanarchismus geht von der These aus, dass der Staat und das Individuum Antipoden seien. Dies wirft jedoch die Frage auf, wie dann die Haltung derjenigen Individuen zum Staat sei, die das Staatspersonal bilden. Leider geht Schuhmann auf diesen Aspekt nicht ein.

Shawn P. Wilbur zeigt anhand unterschiedlicher Phasen in Proudhons Werk, dass für diesen umstrittenen Klassiker des Anarchismus die Begriffe „Staat“ und „Regierung“ keineswegs synonym waren, wobei der letztere zumindest zeitweilig durchaus positive Bedeutung für den ersten Anarchisten besaß, der sich selbst als solcher bezeichnete.

Der Beitrag von Wolfgang Eckhardt, dem Herausgeber der deutschen Ausgabe ausgewählter Schriften Bakunins, liest sich eher wie ein Sammlung von in anarchistischen Kreisen wohl weitgehend bekannten Zitaten des dort verehrten Meisters, zusammengehalten durch Kommentare, die jegliche kritische Distanz vermissen lassen. Eckhardts Klage darüber, dass Bakunins „Beitrag zur politischen Ideengeschichte“ unterschätzt wurde (Seyferth 2015: 127) geht in Passagen über, in denen der berühmte Kontrahent von Marx und Engels an seinem tief sitzenden Antiintellektualismus keinen Zweifel lässt und die Vokabel „Abstraktion“ beständig als Schimpfwort benutzt, während „das Leben“ in seinen Zitaten stets über die ‚kümmerliche‘ Wissenschaft triumphiert. Bakunins Begeisterung für den Positivismus konstatiert Eckhardt kommentarlos, während Loick, der eigentlich mehr Aufmerksamkeit für philosophische Aspekte zeigt, diesen Punkt in seiner Einführung völlig übergeht. Erhellend sind allerdings Eckhardts Ausführungen über Bakunins Kritik an Rousseau, wobei beide Denker als Vertreter der identitären Demokratiekonzeption gelten können (vgl. Herzinger/Stein 1995: 201 ff.).

Wesentlich kritischer geht der Herausgeber Peter Seyferth in seinem eigenen Aufsatz an das Werk von Pjotr Kropotkin heran. Kropotkins Versuch, den Anarchismus sowohl natur- als auch geschichtswissenschaftlich zu begründen, ruft bei Seyferth Skepsis hervor. Er verweist darauf, dass Kropotkin Beweise wichtiger nahm als ihre Widerlegungen, und die „Auswahl der seine Theorie bestätigenden Beispiele scheint nach politischer Nützlichkeit erfolgt zu sein“ (ebd.: 145 ff.). Doch auch wenn Seyferth Kropotkins Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit skeptisch gegenübersteht, zeigt er sich sowohl von seinem Gesellschaftsentwurf als auch von der Reichweite seines Einflusses beeindruckt.

Dem Werk von Gustav Landauer ist im Sammelband ein ganzer Abschnitt gewidmet. Dieser mystisch angehauchte deutsche Anarchist verkörpert für Carolin Kosuch, Siegbert Wolf und Jürgen Mümken den Übergang vom klassischen Anarchismus zur Postmoderne. Landauer, der mit seinen Kommuneprojekten vielfältige Versuche unternahm ‚im Hier und Jetzt‘ die herrschaftsfreie Gesellschaft vorweg zu nehmen, wird in den Beiträgen als

Vorläufer der ‚präfigurativen Politik' (vgl. Graeber 2014: 84) gefeiert. Leider verzichten alle drei Autoren auf jegliche Versuche, sein Wirken in einen historischen Kontext zu stellen. Landauers Tätigkeit in verschiedenen Zirkeln elitär-esoterischer Ausrichtung, wie sie im *fin de siècle* häufig entstanden, scheint bei keinem der Autoren Fragen nach den Parallelen zwischen der konservativen und der anarchistischen Modernekritik hervorzurufen.

Die Beiträge von Birgit Schmidt und Helge Döhring gewähren Einblicke in die historische Praxis der anarchistischen Arbeiterbewegung, tragen aber wenig zur im Titel angekündigten Frage nach anarchistischen Staatsverständnissen bei, außer vielleicht durch Döhrings These, dass der Staat sich „fortwährend in die natürlichen Beziehungen der Menschen untereinander" einmische (ebd.: 239).

Der Aufsatz von Markus Huber untersucht die eher als exotisch geltende Strömung des Anarcho-Primitivismus am Beispiel von drei Vertretern: Fredy Perlman, John Zerzan sowie den als berüchtigten ‚Unabomber' bekannt gewordenen Theodore Kaczynski. Während Perlman den Staat für die gewaltsame Zivilisierung verantwortlich macht, betrachtet Zerzan umgekehrt die Zivilisation als Grundlage für die Entstehung von Staatlichkeit. Kaczynski dagegen sieht im Staat lediglich ein Instrument der Technokratie. Huber verweist auf die tiefe Verwurzelung anarchoprimitivistischer Ideen in der Tradition der amerikanischen Demokratie (vgl. ebd.: 276 f.).

Erst im letzten Beitrag, dem des britisch-israelischen Anarchisten Uri Gordon, wird das eigentliche Versprechen des Sammelbandes eingelöst. Gordon führt nämlich das aus, was die anderen anarchistischen Autoren im Sinne des Pluralismus betont vermeiden: Er vergleicht die verschiedenen anarchistischen Vorstellungen über Staatlichkeit, stellt sie einander gegenüber und sortiert sie. Gordon unterscheidet zwischen zwei Staatsdeutungen in der heutigen anarchistischen Bewegung: Die erste betrachtet den Staat als ein „Instrument der herrschenden kapitalistischen Klasse", als ihre bloße „Erfüllungshilfe" (ebd.: 287). Diese Position unterscheidet sich allerdings in der Analyse nicht von Positionen des ‚Marxismus-Leninismus', sondern lediglich in ihren praktischen Konsequenzen. Die zweite Position sieht den Staat als „eine eigenständige Herrschaftsstruktur mit ganz eigener Dynamik" (ebd.: 288).

Gordon, der sich weniger auf namhafte Autoren als auf kollektiv entstandene Texte verschiedener Organisationen bezieht, sieht zwei Tendenzen:

> „[...] den zentrifugalen Trend, der die Aufmerksamkeit von spezifischen, dem Staat innewohnenden Machtformen ablenkt und damit die Sichtweise begünstigt, die seine Zentralität reduzieren; auf der anderen Seite gibt es einen zentripetalen Trend, der die Aufmerksamkeit direkt zum Staat hinlenkt und somit diese Zentralität beibehält." (ebd.: 289)

Der von Loick begrüßte Prozess der Annäherung der Anarchisten an postmoderne Theorien wäre demnach eindeutig ein Ausdruck des zentrifugalen Trends. Was den Beitrag von Gordon zusätzlich von den anderen unterscheidet, ist die Tatsache, dass er im Gegensatz zur den meisten Anarchisten keine Utopie, sondern eine Dystopie entwirft. Für die Zukunft sieht er eine Transformation des Staates hin zu feudalen Formen kommen, bedingt durch ökologische Krisen (vgl. ebd.: 296).

3. Gabriel Kuhn: theoretische Erneuerung oder Bewegungspragmatismus

Gabriel Kuhn ist ein Vertreter derjenigen Strömung des Anarchismus, die Loick am ehesten imponiert (vgl. Loick 2017: 102 f.): der poststrukturalistisch geläuterte Postanarchismus. Seine Aufsatzsammlung überrascht jedoch durch eine durchaus kritische Haltung zur Wirkungsgeschichte der ‚Postmoderne'. Er ist nicht bereit, den Kapitalismus lediglich als eine Herrschaftsform von vielen zu betrachten (vgl. Kuhn 2017: 147) oder, vielen anarchistischen Autoren folgend (vgl. z.B. Benjamin 2017a), die Intersektionalität im akademischen Bereich als einen Sieg des Anarchismus zu feiern (vgl. ebd.: 168 f.).

Mit den von ihm eingestandenen Schwächen der anarchistischen Theorietradition geht Kuhn souverän um: „Der Marxismus betrachtet den Anarchismus seit Langem als utopische Bewegung ohne substantielle Theorie. Es ist wahr, dass der Anarchismus keinen Marx und keine vergleichbare ökonomische Analyse vorzuweisen hat“ (ebd.: 36 f.).[4] Dies sei jedoch kein großes Problem, denn Anarchismus, so Kuhn in etwas anachronistisch anmutendem Duktus, stelle eine „Weltanschauung des Tuns“ dar (ebd.: 63). Immer wieder für die „Einheit der Linken“, also linken Anarchisten und Nichtanarchisten, plädierend[5], befasst sich Kuhn intensiv mit den zahlreichen anarchistischen Einflüssen auf neuere Protestbewegungen, verschließt die Augen aber nicht davor, dass die verbreitete Übernahme anarchistischer Methoden nicht zwangsläufig mit der Übernahme anarchistischer Gedanken zusammenfällt.

Gegenüber anderen linken Strömungen zeigt sich Kuhn stets dialogbereit, wenn diese Offenheit auch manchmal etwas eigentümlich ausfällt. Sobald er bei den Theoretikern anderer Strömungen Übereinstimmungen mit anarchistischen Thesen feststellt, wirft er ihnen die Profilierung auf Kosten der Bewegung vor. Kuhns Auseinandersetzung mit breit rezipierten postmarxistischen Autoren wie Alain Badiou oder Jacques Rancière balanciert, ähnlich wie schon bei Seyferth und Kellermann, ständig zwischen dem Lob anarchistischer Praxisorientiertheit und dem Klagen darüber, dass mit den Aussagen, die Anarchisten seit langem wiederholten, eben die Anderen erfolgreiche akademische Karrieren machten. An solchen Widersprüchen könnte eine wissenssoziologische Analyse des Anarchismus in der Vergangenheit und Gegenwart anknüpfen.

Kuhn ist zwar ein Kenner postmarxistischer Debatten in Frankreich, scheint jedoch die marxistische Staatskritik im deutschsprachigen Raum nicht zu bemerken (vgl. z.B. Gerstenberger 2006; Kurz 2010; 2011, Krölls 2013; Lueer 2013). Wenn er sich mit zeitgenössischem Marxismus auseinandersetzt, erhalten stattdessen maoistische Anhänger des ‚Volkskrieges' aus Nordamerika seine Aufmerksamkeit.

Anders als der Titel vermuten lässt ist Kuhns Buch jedoch durchaus kritisch gegenüber jeglicher Revolutionsromantik und verzichtet auf ein einseitiges Lob des Anarchismus. Er wirft mehrmals die Frage auf, ob der Anarchismus auch ohne „revolutionäre Perspektive“ auskommen könnte und verzichtet weitgehend auf einen für viele anarchistische Texte typischen deklarativen Stil.

4 Die Versuche einiger Anarchisten, Silvio Gesell zum „Marx der Anarchisten“ zu ernennen, scheinen glücklich vergessen zu sein (vgl. Schmitt 1989). Inzwischen werden Gesells Ansätze wegen seines positiven Bezugs auf die Marktkonkurrenz sowie aufgrund von sozialdarwinistischen und antisemitischen Passagen in seinen Werken von den meisten linken Anarchisten verworfen (vgl. Krier 2009, Bierl/Burschel 2012).

5 Die rechten Strömungen des Anarchismus sind für Kuhn kein Thema, da er sich von den rechten Anarchisten gleich am Anfang abgrenzt und sie danach nicht mehr erwähnt.

Fazit

Der Anarchismus ist ein in der akademischen Forschung vernachlässigtes Thema, was alle besprochenen Autoren mit Bedauern konstatieren. Das stimmt zwar, allerdings ist auch wahr, dass die anarchistischen Autoren wenig Interesse an aktuellen staats- und demokratietheoretischen Debatten in der Politikwissenschaft zeigen. David Held, Amy Gutmann und Dennis F. Thompson sind allesamt keine Autoren, auf die in der anarchistischen Debatte eingegangen wird. Staatsablehnung *per se* macht offenbar nicht automatisch neugierig auf die Argumente der Gegenseite, also derjenigen Autoren, die Staatlichkeit erforschen, ohne sie abzulehnen.

Die Autoren der drei Bände schreiben viel über das Verhältnis des linken Anarchismus zu anderen sozialistischen Strömungen und etwas weniger über die Gemeinsamkeiten und Differenzen zum Liberalismus. Die Frage nach Wechselwirkungen zwischen Anarchismus und einer dritten großen ideologischen Richtung, dem Konservatismus, wird völlig ausgespart. In allen drei Büchern finden sich Distanzierungsfloskeln im Bezug auf Anarchokapitalismus und Nationalanarchismus, der Frage nach der Genese dieser Phänomene wird aber nicht nachgegangen. Dabei liefert auch der linke Anarchismus genug Anlässe dafür, zu fragen, wie konservativ der Anarchismus und wie anarchistisch der Konservatismus heute sein kann. Die Vorstellungen, Freiheit wäre ein ursprünglicher Naturzustand, Gesellschaft sei etwas organisch Gewachsenes und eine durch Werte geeinte Gemeinschaft sei ein anstrebenswerter Zustand, sind im anarchistischen Denken genauso präsent wie die Verweise darauf, dass der Staat künstlich und abstrakt sei.

Loick lobt den Anarchismus für die „Infragestellung der Schlüsselkategorien der europäischen Moderne“ sowie des gesamten „Projekt[s] der Aufklärung“ (Loick 2015: 101). An anderer Stelle trägt er auch den „aufklärerischen Universalismus und einen europäisch geprägten Humanismus“ sowie den „kosmopolitischen Traum“ zu Grabe, da diese „die lokalen Besonderheiten unsichtbar machen und auf diese Weise unterordnen“ (ebd.: 175). Bei Gustav Landauer, dem in allen drei Büchern wohl am meisten zitierten Anarchisten, findet sich die Vision der „Wiedergeburt der Völker aus dem Geist der Gemeinde“ (Landauer 1998: 124; Wolf 2015: 199) was keinerlei Kritik der Autoren erntet. Unwahrscheinlich, dass den Autoren des Sammelbandes ähnliche Ideen von völkischen Zeitgenossen Landauers nicht bekannt wären. Doch ein naheliegender Vergleich zu seinen Vorstellungen bleibt aus. Ebenfalls werden Landauers Träume von einer „korporativen Gesellschaftsordnung“ (Seyferth 2015: 182) kommentarlos übernommen, wie auch seine offen elitäre Gegenüberstellung einer Avantgarde der willensstarken Unangepassten auf der einen Seite und der Mehrheit, die aus Mangel an „Geist“ sich eben an den Staat klammere, auf der anderen Seite. Aufschlussreich ist auch die Feststellung von Carolin Kosuch, dass Landauer „das Mittelalter mit seinen Bünden, Gilden und Dorfgemeinschaften“ als „ideale Zeit der Gesellschaft“ verstand (Seyferth 2015: 185). Gabriel Kuhn, der den „eurozentristischen Rationalismus“ (Kuhn 2017: 182) wie selbstverständlich ablehnt und „radikale Wahrheitskritik“ fordert (ebd.: 155), vermisst in der Politik „Spiritualität“ (ebd.: 180 ff.), allerdings ohne diesen Terminus näher zu definieren. Biographien und Werke von Persönlichkeiten wie Georges Sorel, Robert Michels, Hubert Lagardelle oder Georges Valois, die erst mit Anarchismus und Syndikalismus sympathisierten und später zu wichtigen Vordenkern und Akteuren des europäischen Faschismus wurden, könnten in diesem Kontext viel zur Klärung der gegenseitigen Beeinflussung von Anarchisten und ihren rechten Gegnern beitragen. Wahrscheinlich ließen sich auch manche anarchistischen Einflüsse in

einigen Strömungen des gegenwärtigen Konservatismus, ob rechter Flügel der amerikanischen „Libertarians“ oder kontinentaleuropäische „Nouvelle Droite“ finden, aber das würde den Rahmen sowohl der Einführungswerke als auch dieses Aufsatzes sprengen.

Anarchismus ist eine zwar marginalisierte, aber sich rasch entwickelnde Strömung politischen Denkens. Daher ist es nicht verwunderlich, dass zum Beispiel die sich gerade im Aufwind befindende, bis 2010 wenig beachtete Strömung des ‚aufständischen Anarchismus‘ (‚Insurrektionalismus‘) in den Einführungswerken nur am Rande gestreift wird. Somit werden die vorliegenden Bücher bestimmt schon bald durch neue Einführungen in die anarchistische Vielfalt ergänzt.

Literatur

Bakunin, Michael, 2007: Gott und der Staat, Berlin.

Benjamin [Pseudonym], 2017a: Postkoloniale Anarchismen – Intersektionale Kämpfe gegen Herrschaft. In: Găi Dào 77, 7–10.

Benjamin [Pseudonym], 2017b: Die (Wieder-) Entdeckung des Anarchismus. In: Găi Dào 83, 9–11.

Bergstedt, Jörg, 2006: Demokratie: Die Herrschaft des Volkes. Eine Abrechnung, Reiskirchen.

Berkman, Alexander, 1999: Das ABC des Anarchismus, Berlin.

Berlin, Isaiah, 2006: Zwei Freiheitsbegriffe. In: Ders.: Freiheit. Vier Versuche, Frankfurt am Main, 197–256.

Bewernitz, Torsten, 2015: Nothing in common? Differenzen in der Klasse, Münster.

Bierl, Peter / Burschel, Friedrich, 2012 (Hg.): Schwundgeld, Freiwirtschaft und Rassenwahn. Kapitalismuskritik von rechts: Der Fall Silvio Gesell [konkret texte 57], Hamburg.

Danyluk, Roman, 2012: Befreiung und soziale Emanzipation. Rätebewegung, Arbeiterautonomie und Syndikalismus, Lich.

Eibisch, Jonathan, 2017: So wie es ist, darf es nicht bleiben! Für eine Erneuerung anarchistischer Theorie. Eine persönlich gehaltene Antwort auf Maurice Schuhmann. In: Găi Dào 83, 16–18.

Foucault, Michel, 2004: Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik, Frankfurt a. M.

Gerstenberger, Heide, 2006: Subjektlose Gewalt. Theorie der Entstehung bürgerlicher Staatsgewalt. 2., überarbeitete Auflage, Münster.

Graeber, David, 2004: Fragments of an Anarchist Anthropology, 2nd pr. ed., Chicago.

Herzinger, Richard / Stein, Hannes, 1995: Endzeit-Propheten oder Die Offensive der Antiwestler. Fundamentalismus, Antiamerikanismus und Neue Rechte, Reinbek.

Jones, Jacqueline, 2017: Goddess of Anarchy: The Life and Times of Lucy Parsons, American Radical, New York.

Kołakowski, Leszek, 1981: Die Hauptströmungen des Marxismus – Entstehung, Entwicklung, Zerfall. Bd. 2. 2. Auflage, München, 30.

Krier, Frédéric, 2009: Sozialismus für Kleinbürger. Pierre Proudhon – Wegbereiter des Dritten Reiches, Köln, Weimar, Wien.

Krölls, Albert, 2013: Kapitalismus – Rechtsstaat – Menschenrechte, Hamburg

Kuhn, Gabriel, 2017: Anarchismus und Revolution. Gespräche und Aufsätze, Münster.

Kurz, Robert, 2010: Es rettet euch kein Leviathan – Thesen zu einer kritischen Staatstheorie. Erster Teil. In: Exit! 7, 26–74.

Kurz, Robert, 2011: Es rettet euch kein Leviathan – Thesen zu einer kritischen Staatstheorie. Zweiter Teil. In: Exit! 8, 109–162.

Landauer, Gustav, 1998: Aufruf zum Sozialismus. Mit einem Nachwort von Siegbert Wolf, Berlin.

Loick, Daniel, 2017: Anarchismus zur Einführung, Hamburg.

Lueer, Hermann, 2013: Kapitalismuskritik und die Frage nach der Alternative, Münster.

Schmidt, Michael / van der Walt, Lucien, 2013: Schwarze Flamme. Revolutionäre Klassenpolitik des Anarchismus und Syndikalismus, Hamburg.

Schmitt, Klaus (Hg.), 1989: Silvio Gesell. „Marx“ der Anarchisten? Texte zur Befreiung der Marktwirtschaft vom Kapitalismus und der Kinder und Mütter vom patriarchalischen Bodenunrecht, Berlin.

Seyferth, Peter (Hrsg.), 2015: Den Staat zerschlagen! Anarchistische Staatsverständnisse. [Staatsverständnisse, Bd. 78], Baden-Baden. https://doi.org/10.5771/9783845243962

Schuhmann, Maurice, 2017: Wider die Vermurxung und Verwässerung des Anarchismus – Polemisches Plädoyer für einen „reinen“ Anarchismus. In: Găi Dào 82, 15–16.

Störfried, Jens, 2017: Rezension zu ‚Anarchismus zur Einführung‘ von Daniel Loick. In: Găi Dào 79, 9–10.

Zimmer, Kenyon, 2015: Immigrants against the State: Yiddish and Italian Anarchism in America. [Working Class in American History Series], Champaign.